

Integration für alle

Fußballer des FC Stuttgart-Cannstatt: Migranten-Verein hat sich geöffnet

Heute Abend spielt in der EM-Qualifikation Deutschland gegen die Türkei. Ein Beispiel für gelungene Integration zeigt der FC Stuttgart-Cannstatt: Mit einem mühsamen Weg – weg vom reinen Migranten-Verein.

KLAUS VESTEWIG

Am vergangenen Wochenende war F-Jugend-Tag im Stuttgarter Nord-Osten. 15 Fußball-Mannschaften benachbarter Klubs waren geladen. Ein fröhliches Gewusel der Acht- bis Neunjährigen: rund 100 Kinder mit vielen Nationalitäten, dazu 150 Mütter und Väter. Ein Festtag für Gastgeber FC Stuttgart-Cannstatt. „Das war wie Karneval, da lacht unser Herz“, sagt Ömer Cinar, der erste Vorsitzende, ein gebürtiger Türke.

Vor viereinhalb Jahren hat der Verein, bis dahin der türkische Klub TSV Hilalspor, das Ruder energisch herumgerissen. Mit dem neuen Namen FC Stuttgart-Cannstatt demonstrierte der Verein auch nach außen hin seine Öffnung – weg von der rein monoethnischen Struktur. Bis heute ist das an einem sozialen

Vier der Talente haben mittlerweile Profiverträge

Brennpunkt der Landeshauptstadt kein leichtes Unterfangen. „Das ist definitiv der richtige Weg, auch wenn die ersten zwei Jahre schwierig waren. Aber wir haben noch viel Arbeit vor uns. Von heute auf morgen geht das nicht“, lautet Cinars bescheidenes Zwischenfazit.

Die Zahlen freilich sind beeindruckend. 200 Jugendspieler aus 19 Nationen jagen im 360-Mitglieder-Klub dem Ball nach. Von der ersten Mannschaft bis hinunter zur U 8 reihen sich 15 Mannschaften ein, trainiert von 18 Übungsleitern, darunter auch Sportstudenten. „Es läuft sehr, sehr gut. Da wird sehr kreativ gearbeitet, die Leute wissen, dass es nicht von allein gelingt“, lobt Bernd Schäfer von der Württembergischen Sportjugend (wsj) den FC Stuttgart-Cannstatt.

Ohne Blessuren war der Aufbruch zu neuen Ufern im Februar 2006 nicht vonstatten gegangen. „Das war nicht so einfach, den Leuten zu erklären, das hat nicht so ganz geklappt“, räumt Abteilungsleiter Ali Baykan ein. 40 bis 45 Mitglieder, unter ihnen viele Gründungsmitglieder des Vereins von 1995 und etliche Sponsoren, kehrten dem Verein verbittert den Rücken, einige gründeten einen neuen türkischen Klub. Von „Verrat an der Heimat“ und am bisherigen Verein mit dem weißen Halbmond auf dem Trikot war da nicht selten die Rede gewesen.

„Teilweise haben diese ehemaligen Mitglieder aber später dann doch ihre Kinder zu uns gebracht“,



Berührungängste überwinden: Beim FC Stuttgart-Cannstatt kicken Jugendspieler aus 19 Nationen.

Privatfoto

berichtet Baykan. Und deutsche Eltern, die den TSV Hilalspor einst argwöhnisch betrachteten, geben ihren Söhnen inzwischen längst grünes Licht. „Viele haben gesagt, das funktioniert nicht. Aber das funktioniert bei uns sehr gut. Die Öffnung war sehr wichtig.“



Abteilungsleiter Ali Baykan: Gezeigt, dass wir es können.

Auf den Plätzen des Turnerbundes Cannstatt fanden die Fußballer eine Bleibe. „Da waren Ängste und Vorurteile auf beiden Seiten“, weiß Baykan, „aber die kann man abbauen, wenn man aufeinander zugeht und sich kennenlernt.“

Im nächsten Jahr erhält der Klub aus der Kreisliga A – in der ersten Mannschaft sind Spieler aus sieben Nationen vereinigt – nun sogar einen Kunstrasenplatz. Die Unterstützung weiß Vereinschef Cinar zu schätzen: „Von der Stadt Stuttgart,

den Verbänden und den Gemeinderäten haben wir viel Hilfe erhalten.“

Dafür versteht sich der Verein auch als Beispiel für andere ausländische Vereine, eine vielfältige Jugendarbeit aufzubauen. „Es liegt uns am Herzen, mehr mit Migranten-Vereinen über Jugendarbeit zu reden“, betont Baykan. Im FC Stuttgart-Cannstatt werden eigene Trainer ausgebildet. „Wenn 14- bis 15-Jährige mal die jüngsten trainieren, dann lernen sie, Verantwortung zu übernehmen und mit anderen zurechtzukommen“, verdeutlicht der ehemalige Landesliga-Fußballer. So kann der Verein für einige Jugendliche aus schwierigen sozialen Verhältnissen durchaus zu einem Stück Lebensstütze werden. Auch immer mehr farbige Kinder schließen sich an.

Für die erste Mannschaft setzt der Verein nur auf Spieler aus der eigenen Jugend. Vier der Talente haben sogar inzwischen Profiverträge beim VfB, den Kickers, in Kaiserslautern und demnächst wohl in Hoffenheim erhalten.

Und auch die Eltern sollen integriert werden: Im Rahmen der Kooperation mit dem TB Cannstatt werden Nordic-Walking-Kurse angeboten. Ebenso ist die Vorbildwirkung den Verantwortlichen wichtig: Die

Zuschauer werden gebeten, bei Jugendspielen nicht am Spielfeldrand zu rauchen und Alkohol eben in der Gaststätte zu trinken.

Und wie geht der Multi-Kulti-Klub mit Festlichkeiten wie Weihnachten oder zum Abschluss des Fastenmonats Ramadan um? „Bei uns wird alles gefeiert, was kommt. Man lernt dabei auch vieles von der Kultur der anderen“, sagt der Abteilungsleiter lächelnd.

Sind reine Migranten-Vereine einer geglückten Integration abträglich? Da sind sie sich beim FC Stuttgart-Cannstatt einig. „Das ist der falsche Weg. Die Kinder können doch nicht gemeinsam in die Schule gehen und dann im Verein getrennt sein, das geht nie gut“, versichert Baykan.

Der FC Stuttgart-Cannstatt indes ist auf einem guten Weg zum Ziel, das Unternehmer Cinar – ein wenig pathetisch – so umreißt: „Jeden Tag gibt es in problemgebundenen Stadtteilen noch Kinder auf der Straße, die wir gewinnen wollen.“ Ein wenig stolz dürfen die Verantwortlichen schon sein auf die bereits zurückgelegte Strecke. Ali Baykan sagt es so: „Das macht uns stark. Wir haben es mit Herz gemacht. Und wir haben gezeigt, dass wir es können.“

Peruaner mit europäischem Denken

Literaturnobelpreis für Mario Vargas Llosa

Jahrelang galt der peruanische Schriftsteller Mario Vargas Llosa als einer der Kandidaten mit den besten Chancen, den Literaturnobelpreis zu erhalten. Jetzt wurde der 74-Jährige für das Warten belohnt.

JAN-UWE RONNEBURGER, dpa

Der Nobelpreis geht nach 20 Jahren wieder an einen lateinamerikanischen Autor: Die Schwedische Akademie in Stockholm hat die Auszeichnung dem Peruaner Mario Vargas Llosa zuerkannt. Sie würdigt den 74 Jahre alten Autor für seine „Kartographie der Machtstrukturen und scharfkantigen Bilder individuellen Widerstands, des Aufbruchs und der Niederlage“. Vargas Llosa erhielt die Nachricht in New York und äußerte sich „sehr gerührt und begeistert“.

Die Hälfte seiner Erwachsenenjahre hat der berühmteste Autor des Andenstaates in Europa und Nordamerika gearbeitet. Er wird deshalb oft als „europäisch“ denkender Schriftsteller bezeichnet. Er sei mit ganzer Seele Lateinamerikaner, der sich in Europa jedoch ebenso zu Hause fühle, sagte er einmal. Er wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter 1995 der Cervantes-Preis und 1996 der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Der Schriftsteller, der sich selbst als liberal bezeichnet, mischt sich auch leidenschaftlich und nicht selten provokativ in die Politik ein. Die Demokratie sei in ganz Lateinamerika gefährdet, warnt er. Linksgerichtete Staatschefs wie Venezuelas Präsident Hugo Chávez wirft er vor, einen „Kommunismus wie in Kuba“ anzustreben. Kubas Fidel Castro bezeichnete ihn daraufhin als „Vertreter der Oligarchie“.

Entschieden tritt er auch für die Menschenrechte ein. Als die peruanische Regierung kürzlich ein von Kritikern als „faktische Amnestie“ für Menschenrechtsverbrechen bezeichnetes Gesetz betrieb, legte Vargas Llosa im September aus Protest sein Amt als Leiter eines Beirats der Erinnerungsstätte für die Opfer der Gewalt zwischen 1980 und 2000 nieder. Dieser spektakuläre Rückzug von dem Projekt in Lima, das von Deutschland finanziell unterstützt wird, soll den Präsidenten Alan García dazu bewegen haben, das Gesetz zurückzuziehen.

Trotz seines Nomadenlebens – Vargas Llosa bewohnte nach eigenen Angaben mehr als 40 Häuser – handeln nur drei seiner zahlreichen Romane nicht von der peruanischen Heimat: „Der Krieg am Ende der Welt“ sowie seine beiden neueren Werke „La Fiesta del Chivo“ (Das Fest des Ziegenbocks) und „El Paraíso en la otra esquina“ (Das Paradies ist anderswo).

Vargas Llosa wurde am 28. März 1936 in Arequipa (Süd-Peru) geboren. Dass er aus einer großbürgerli-

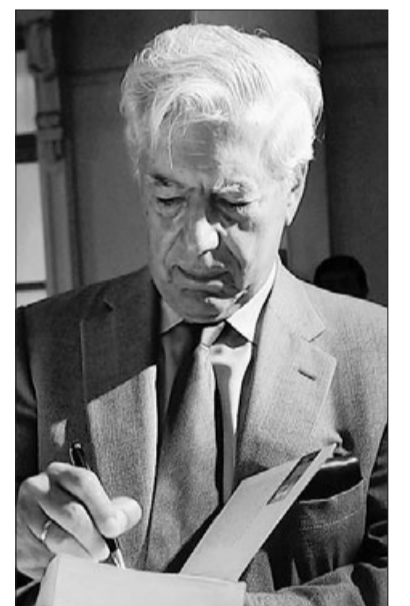
chen Familie stammt, ist ihm bis heute anzumerken und er versucht auch nicht, es zu verbergen. Nachdem er sein Studium der Rechtswissenschaften und Literatur an der Universität von Lima, wo er sich in der Widerstandsgruppe „Cahuide“ gegen den Diktator Manuel Odría engagierte, beendet hatte, erhielt er ein Promotionsstipendium in Madrid und lebte von 1958 bis zu seiner Rückkehr 1974 fast ständig in Europa. Vargas Llosa war zunächst als Journalist tätig. Von 1967 bis 1974 war er Professor für lateinamerikanische Literatur am Queen Mary College der Universität London. 1976 wurde er Präsident des Internationalen P.E.N.-Clubs.

Vom linken Rebellen entwickelte sich Vargas Llosa unter dem Eindruck zweier linker Diktaturen in seiner Heimat und der Entwicklung von Castros Kuba zu einem Vertreter der bürgerlichen Mitte. Seinen Weltruhm begründete er gleich mit seinem ersten, 1962 erschienenen Roman „La ciudad y los perros“

Vom linken Rebellen zum Vertreter liberaler Positionen

(Die Stadt und die Hunde). Das Werk ist eine eindrucksvolle Darstellung autoritärer Systeme. In einem Beitrag für „Die Zeit“ schrieb Vargas Llosa, er glaube nicht an den Weltfrieden. „Immer, wenn die Menschen das Paradies suchten, fanden sie die Hölle“, meinte der Befürworter des Irak-Krieges. In seiner Heimat Peru bemühte er sich 1990 vergeblich um das Präsidentenamt.

Info Die Werke von Mario Vargas Llosa werden in Deutschland bei Suhrkamp verlegt. Zu den bekanntesten gehören „Das Fest des Ziegenbocks“ (2000), „Tante Julia und der Kunstschriftsteller“ (1977) oder „Das Paradies ist anderswo“ (2003).



Der Schriftsteller Mario Vargas Llosa signiert ein Buch. Foto: ddpd

Deutsche Erdbebenhilfe als Zeichen der Versöhnung

Eineinhalb Jahre nach der Katastrophe ist das neue Bürgerhaus im weitgehend zerstörten Abruzzo-Dorf Onna eingeweiht

In Onna ist ein Bürgerhaus eingeweiht worden. Das aus deutschen Spenden finanzierte Gebäude soll zum Symbol des Wiederaufbaus in dem Erdbebengebiet in den italienischen Abruzzen werden.

BETTINA GABBE

Die gebogene Fassade des weißen Bürgerhauses mit großen Fenstern und Holzdach steht an der alten Hauptstraße des 300-Seelen-Weilers Onna, die nach den Opfern eines NS-Massakers „Via die Martiri“ heißt. Hinter dem in nur sechs Monaten fertiggestellten Gebäude mit Auditorium, Konferenzräumen und Internetpoint ist die Straße abgesperrt, hier beginnt die „rote Zone“. Warnschilder verbieten den Zugang zu dem bei einem verheerenden Erdbeben in der italienischen Bergregion der Abruzzen am 6. April 2009 weitgehend zerstörten Ortskern.

Der Kontrast zwischen dem strahlenden Weiß der „Casa Onna“ und den Trümmern, auf denen mittler-

weile Pflanzen wachsen, könnte größer nicht sein. „Für uns ist heute ein großer Tag“, sagt der Bürgermeister der Stadt L'Aquila, Massimo Cialente, ebenso wie Bürger des Teilerortes Onna. Noch hat weder in Onna noch in L'Aquila der Wiederaufbau der Altstadt begonnen. Umso willkommener ist der deutsche Botschafter hier, denn er will „Mut machen für die gewaltige Aufgabe des Wiederaufbaus.“ Als Vertreter der Regierung erneuert Gianni Letta, ranghöchster Staatssekretär bei Italiens Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi, das Versprechen der Regierung, die nötigen Mittel zügig bereit zu stellen. „Bislang haben sie ihre Versprechen nicht gehalten“, klagt Maria Antonietta Pezzopane. „Ich will nicht von hier weggehen, denn ich liebe meine Stadt“, sagt die Frau aus L'Aquila, deren Familie aus Onna stammt. Für den Oberbürgermeister des baden-württembergischen Rottweil, Ralf Bross, zeigt das Bürgerhaus, dass die Partnerschaft mit L'Aquila „nicht nur auf dem Papier steht“, sondern Versprechen hält. Das Erdbeben hatte eine Welle der Solidarität in Deutschland ausgelöst. Allein Rottweil trug mit Spen-



Mit Hilfe deutscher Spenden erbaut: Das neue Bürgerhaus im italienischen Ort Onna in den Abruzzen. Foto: Stadt Rottweil

den in Höhe von 300 000 zum Bau des Bürgerhauses bei.

Zeichen der Solidarität sind in Onna eineinhalb Jahre nach dem Erdbeben mit allein rund 40 Opfern in dem kleinen Weiler am Fuße des Gran Sasso dringend nötig. Die italienische Regierung habe bisher bis

zu drei Milliarden Euro für den Wiederaufbau in der gesamten Region versprochen, sagt Giustino Parisse, der seine beiden Kinder und seinen Vater verlor. Nach offiziellen Schätzungen seien jedoch rund zehn Milliarden Euro nötig, sagt der Journalist der Lokalzeitung „Il Centro“. Ex-

perten schätzten den Bedarf jedoch auf insgesamt bis zu 30 Milliarden Euro. „In den nächsten zehn Jahren kann von Wiederaufbau keine Rede sein“, sagt der Mann, der im ersten Jahr nach der Katastrophe Trauerarbeit leistete, indem er Geschichten seines Ortes sammelte und erzählte. Eineinhalb Jahre später kann er wieder vorsichtig lächeln. In der Erwartung, sein Haus im alten Stadtzentrum wiederzuerichten, will er zunächst am Ortsrand bauen. In der Zwischenzeit wohnt er wie seine Mitbürger in der Siedlung aus Holzhäusern, die das italienische Rote Kreuz auf eine an den Ort grenzende Wiese gebaut hat. Hier heißt die Hauptstraße nicht nach den Märtyrern sondern nach dem Wiederaufbau „Via della ricostruzione“.

In Erinnerung an ein Massaker, bei dem am 11. Juni 1944 Wehrmachtssoldaten 17 Zivilisten erschossen, konzentriert Deutschland seine Erdbebenhilfe auf Onna. Neben dem Bau des Bürgerhauses ließ die Botschaft einen Masterplan entwickeln, nach dem jedes einzelne Gebäude in Onna erdbebensicher und energiesparend wiederaufge-

baut werden kann, wenn die italienische Regierung wie geplant die entsprechenden Mittel zur Verfügung stellt. Die einzelnen Steine der Portale in notdürftig abgestützten aber stehengebliebenen Häusern sind bereits mit Nummern versehen, damit die alten Fassaden beim Neubau wiedererrichtet werden können. Die Bundesregierung verpflichtete sich überdies, die bei dem Erdbeben schwer beschädigte Kirche von Onna wieder aufzubauen. Dafür stehen bis zu fünf Millionen Euro bereit.

Der 1,3 Millionen teure Bau des neuen Bürgerhauses in Onna wurde dagegen aus Spenden privater Geber und Großunternehmen wie Volkswagen und Eon sowie des Bundeslandes Bayern finanziert. In die nach außen hin in alle Richtungen durch großen Fenster geöffnete Architektur wurden Steine der umliegenden eingestürzten Häuser integriert. Sie symbolisieren nach dem gemeinsam mit den Bürgern von Onna entwickelten Entwurf den Wunsch, beim Wiederaufbau die kulturelle Identität des Ortes durch die Rekonstruktion der alten Fassaden zu erhalten.